

Brüche und Diskontinuitätserfahrungen als Thema von Biografien

von *Melanie Lüking*

In den unterschiedlichen kulturellen Öffentlichkeiten macht sich ein biografischer Boom bemerkbar. Von institutionell geregelten bzw. geforderten Teilbiografien abgesehen, wächst das Bedürfnis, Lebensgeschichte zu schreiben in dem Maße, in dem ein Mensch von der sogenannten Normalbiografie abweicht. Sie dient dann der Aufarbeitung vergangener Erfahrungen, hilft, die eigene Lebensgeschichte anzunehmen, sich mit ihr zu versöhnen, konflikthafte Erlebnisse oder Wendepunkte in die eigene Biografie zu integrieren, sowie der Bewältigung von Bruchsituationen und Schuldgefühlen. Im religiösen Feld ist die Beichte eine typische Form der Selbstthematization. Sowohl in der Beichte als auch im Schreiben einer Biografie geht es um die Verarbeitung und die Rechtfertigung von Verstößen oder Abweichungen gegen eine gesellschaftliche oder kirchliche Norm. Geht es bei der Aufarbeitung der Lebensgeschichte und deren Versprachlichung jedoch primär um eine Erklärung und Verarbeitung der Abweichung, so geht es bei der Beichte um die Erlaubnis, das Geschehene anschließend guten Gewissens vergessen zu dürfen, ohne es in den Gesamtlebensentwurf integrieren zu müssen. Das Thema einer Biografie ist somit fast immer Sinngebung oder Sinnklärung.

I. Einführung

Biografie, Lebensgeschichte, der Weg zwischen Geburt und Tod – das sind Themen und Perspektiven, die uns im Alltag nicht dauernd berühren, da wir sie nicht ständig zur Orientierung angesichts unserer Aufgaben und Pläne heranziehen. Wir haben meist Wichtigeres zu tun, als unser Handeln und unser Erleben in der Perspektive unseres Lebenslaufs zu strukturieren. Dennoch: In den unterschiedlichen kulturellen Öffentlichkeiten macht sich seit geraumer Zeit ein biografischer Boom bemerkbar: Nicht nur Politiker und andere herausragende Persönlichkeiten der Zeitgeschichte lassen wie eh und je ihre Lebensläufe aufschreiben und in den Bahnhofsbuchhandlungen auslegen – auch eine Vielzahl anderer Zeitgenossen wie Schauspieler oder einfach Menschen wie du und ich halten ihre Lebensgeschichte oder zumindest Fragmente daraus (gemeint sind hier Erfahrungsberichte, in denen autobiografische Berichte von ganz spezifischen Erfahrungen wie dem Leben mit einer Behinderung, einer unheilbaren Krankheit, eines Koma-Erlebnisses oder sonstiger einschneidender oder von der Norm abweichender Erlebnisse) für überlieferungswürdig. Filmische Rekonstruktionen literarischer und historischer Lebensläufe – zwecks Unterhaltung und Belehrung – sind in Fernsehen und Kinos in zunehmendem Maße zu besichtigen, ganz zu schweigen von der weiteren Medienlandschaft, deren Talkshows, Anrufsendungen im Rundfunk und Lifestyle-Magazinen wie z.B. „Die wahre Geschichte“ die die jeweils neuesten Ausformungen biografischer Divergenz darbieten. Im

Vergleich zu den siebziger Jahren etwa und der damals vorherrschenden Neugier auf Strukturen, Gesetzmäßigkeiten und gesamtgesellschaftliche Alternativen fallen eine neue Liebe zum Detail und eine wachsende Toleranz für die verschiedenen Formen der Lebensbewältigung auf.

Biografische Kommunikation und das Erforschen der je eigenen Biografie findet an zahlreichen unterschiedlichen Orten in je spezifischer und fragmentarischer Weise statt.¹ So trägt beispielsweise der Arzt neben den biografischen Daten auch Geschichten über Krankheiten und Behandlungen des Patienten auf dem Krankenblatt zusammen, Finanzämter Daten über die Geschichte des Gehaltes, die Gerichte Auskünfte über den Beschuldigten; so sprechen wir über unser Leben in der Beichte, im Tagebuch, in Briefen, Lebensläufen, ja sogar in einer Laudatio oder in einem Nachruf sind es Ausschnitte aus dem Leben des Verstorbenen, die zum Gegenstand der Erzählung werden. So sind wir immer wieder dazu aufgefordert, markante Punkte oder Episoden aus unserer Lebensgeschichte preiszugeben. Dazu gehören Fragebögen im Rahmen einer Anamnese beim Arzt ebenso wie bei der Steuererklärung, der handschriftliche Lebenslauf für die Bewerbung wie die Vernehmung bei der Polizei. Allen ist jedoch gemeinsam, dass sie sich nur für ganz bestimmte Ausschnitte, nie jedoch für die gesamte Lebensgeschichte interessieren. Der je eigene Lebensweg wird nur unter dem Raster einer ganz spezifischen Rolle und Fragestellung abgegriffen. Es gelten nur bestimmte Daten und Leistungen des eigenen Lebens. Krisen, misslungene Versuche und Erlebnisse sind besser außer acht zu lassen. Es fehlt hier auch – im Vergleich zur erzählten Lebensgeschichte – ein Subjekt, das die einzelnen Daten und Stationen zu einem Ganzen zusammenfügt, der Lebensgeschichte Stimmigkeit und Kontinuität verleiht, den einzelnen Ereignissen und Wendungen des Lebens durch Reflexion und Erklärung der Hintergründe einen Sinn verleiht, diese für Außenstehende überhaupt erst verstehbar macht.² Im Gegenteil: In vielen Bereichen finden sich sogar ausdrückliche Geheimnisschranken, die die Kombination solcher Teilbiografien verhindern sollen (Datenschutz, Beichtgeheimnis, Arztgeheimnis).

II. Normalbiografie vs. persönlicher Lebensplan

Wichtige Vorgaben für die Organisation einer Lebensgeschichte sind sozial allgemein anerkannte Vorstellungsmuster vom Lebenszyklus. Ihr Kern ist die Vorstellung von der Normalität bzw. Erwartbarkeit und Durchschnittlichkeit von Ereignissen und Entwicklungen im Verlauf eines Lebens, das noch vor einem liegt und das man schon durchlaufen hat. Altersnormen, systematisiert zu einer über den ganzen Lebenslauf hinweg gültigen Zeittafel, sind zeitlich oder inhaltlich mehr oder weniger tolerante Vorschriften, wann man im Leben dies oder jenes tun, erreicht oder gemacht haben sollte. Wer zu früh, zu spät oder gar nicht einen gewissen Schritt im Leben gemacht hat, wird als abweichend

¹ Vgl. dazu *Werner Fuchs*, *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, Opladen 1984, 28ff.

² Vgl. *Konrad Hilpert*, *Sein Leben erzählen. Zur Rolle von Bekenntnis und Geständnis in Religion und Moral*, in: Peter Winterhoff-Spurk; Konrad Hilpert (Hg.), *Die Lust am öffentlichen Bekenntnis. Persönliche Probleme in den Medien*, St. Ingbert 1999, 131ff.

wahrgenommen, als Sonderling oder gar als Versager. Zusammen bilden diese Vorschriften eine Normalbiografie³, die einen Rahmenentwurf vom Lebenslauf anzeigt, der das Erreichen und Durchschreiten bestimmter Stationen des Lebenszyklus als angemessen und durchschnittlich zugleich erscheinen lässt. Ereignisse, die unerwartet oder zum falschen Zeitpunkt eintreten, müssen generell verarbeitet und begründet werden. Jede Biografie stellt für sich das Ergebnis einer bestimmten, an der Lebenszeit des einzelnen Menschen in seiner Umwelt orientierten Abgrenzung von überindividuellen Vorgaben dar.⁴ Es geht beim Schreiben der eigenen Biografie um die Entflechtung der eigenen Lebenszeit und Lebensgeschichte von übergreifenden, überindividuellen Zeiten und Maßstäben. Die Individualität einer Lebensgeschichte verdankt sich dem Resultat eines Aushandlungsprozesses, der sich immer wieder zwischen den eigenen, mehr oder weniger beabsichtigten Bestrebungen und den gesellschaftlichen Anforderungen, zwischen eigenen Anlagen und Bedürfnissen sowie zwischen überindividuellen Zwängen und Erwartungen, in der Balance zwischen Individualität und Anpassung abspielt. Auch wenn z.B. jeder Mensch erkranken kann, wird eine Krankheit erst durch ihre erlebnishafte, betroffen machende, leidbewältigende oder trostspendende Verarbeitung zur je eigenen, zu meiner Krankheit. Durch die erlebnishafte Bedeutungsinvestition wird sie zueigen gemacht. Nur durch ihre Integration in die eigene Lebensgeschichte kann authentisch und wahrhaftig Auskunft über sie gegeben werden. Erst die eigene Geschichte bietet Erklärungsmuster für bestimmte Verhaltensweisen, ohne sie blieben Motive und Situationseinschätzungen uneinsichtig, weil diese nur derjenige erklären kann, der sie durchlebt hat.

Biografie meint somit die Erzählung eines Menschen über sein so und nicht anders geworden Sein. Darin unterscheidet sie sich wesentlich von der Anfertigung rein zweckbedingter Lebensläufe.⁵ „Wenn jemand sein Leben erzählt, so erzählt er es als Geschichte von Entscheidungen, Entwicklungen, Handlungen und Erleiden. Das erzählende Ich stellt seine Wege durch die Bedingungen dar; Faktoren des sozialen Lebens werden als günstige oder widrige berücksichtigt. Motive, Absichten und Zwecke angesichts von Umständen bilden die Struktur der Erzählung. Lebensgeschichten beruhen auf der Souveränität, mindestens aber auf der zentralen Wichtigkeit des Ich als Leidenszentrum des Geschehens. Insofern sind Lebensgeschichten Erzählungen von der Besonderheit des eigenen Lebens. Sie weigern sich, die Lebensführung als bloße Episode im großen Strukturzusammenhang von Gesellschaft und Geschichte zu fassen. Lebensgeschichten sind in gewissem Sinne Widerstandsgeschichten, Geschichten gegen den großen Sozialzusammenhang.“⁶ Von sehr konformistisch lebenden Individuen erwartet man kaum eine besondere Anstrengung autobiografischer Selbstreflexion. Ihr Leben verlief innerhalb des normalen Ablaufs. Der Außenseiter, der, dessen Leben immer wieder in Konflikt geriet, gestört

³ Vgl. *Werner Fuchs*, *Biographische Forschung*, 46ff.

⁴ Vgl. *Thomas Luckmann*, *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn 1980; *Hermann Lübbe*, *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*, Basel – Stuttgart 1977.

⁵ Vgl. *Volker Drehsen*, *Lebensgeschichtliche Frömmigkeit. Eine Problemskizze zu christlich-religiösen Dimensionen des (auto-)biographischen Interesses in der Neuzeit*, in: *Walter Sparr* (Hg.), *Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographic, Autobiographie, Hagiographic und ihre Entstehungszusammenhänge*, Gütersloh 1990, 33-63.

⁶ *Werner Fuchs*, *Biographische Forschung*, 92.

wurde, steht in ungleich höherem Maße unter Reflexionsdruck, denn er ist derjenige, der an vielen Stellen gestolpert ist, dem viele Brüche im Lebenslauf zugemutet wurden, und der nun schreibend seine Erfahrungen zu ordnen und zu organisieren versucht. Mit dem Einschnitt, den z.B. eine chronische Erkrankung oder eine Behinderung mit sich bringt, gerät für die Betroffenen die bis dahin vertretene Identität ins Wanken: Die eigene Sicht auf sich selbst muss demzufolge neu überdacht und geordnet werden. Die Herausforderung in dieser Situation besteht darin, eine Brücke zwischen dem Vorher und dem Jetzt zu schlagen. Sie soll die eingetretene Abweichung von der Norm und der bisherigen Erwartung über den Verlauf des eigenen Lebens stimmig und nachvollziehbar machen – zum einen für sich selbst, zum anderen aber auch in der Erzählung für andere. Wenn jemand nach leidvollen Erfahrungen über seinen /ihren Lebenslauf berichtet, kann dies für die einzelnen die Funktion haben, diese Erlebnisse überhaupt erst durch das Erzählen als etwas für sich Eigenes anzunehmen.

Im Durcheinander der Laufbahnen, Altersnormen und typischen Lebenswege, hat ein jeder von uns seine Wahl zu treffen. Es gehört zu den normativ gestützten Erwartungen des Alltags, dass man weiß, was man will und was nicht. Die Schwierigkeiten, einen persönlichen Lebensplan zu entwickeln, zu vertreten und zu leben, scheinen in unserer Zeit größer zu werden. Es ist möglich, dass dies auf die Relativität des persönlichen Lebensplans angesichts vieler Möglichkeiten zurückgeht. Eigentlich hätte ich..., eigentlich könnte ich... fällt uns ein, wenn wir den eigenen Lebensplan mit dem anderer Menschen vergleichen. Bei der Vielzahl von Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, findet sich heute kaum eine „typische Normalbiografie“. Abweichungen von der Norm sind eher die Regel als die Ausnahme.

III. Das Bedürfnis, Lebensgeschichte zu schreiben

Warum schreiben (vor allem ältere Menschen) ihre Lebensgeschichte? – Grundsätzlich ist die Aufarbeitung der eigenen Lebensgeschichte für jeden Menschen sinnvoll. Sie stellt einen Weg zur Selbsterkenntnis, zum Verstehen der eigenen Gewordenheit dar (Warum bin ich heute so, wie ich bin? Warum verhalte ich mich so und nicht anders?). Für den normal belasteten Menschen bedeutet die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie das Verstehen gegenwärtiger Handlungen vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte, das Erinnern und Neu-Interpretieren vergangener Erfahrungen, das Erkennen ihres Gesamtzusammenhangs, das Verdeutlichen sich wiederholender Verhaltens- und Beziehungsmuster. Biografische Selbstreflexion stellt hier eine Möglichkeit zur Identitätsfindung dar. Durch das Verstehen kann ein Annehmen oder ein Versöhnen mit der eigenen Geschichte bzw. mit bestimmten Teilen der Persönlichkeit gelingen. Darin liegt das Potenzial zur Weiterentwicklung, zum persönlichen Wachstum, zur Entfaltung der Persönlichkeit. Das Akzeptieren und das Begreifen der eigenen lebensgeschichtlichen Gewordenheit kann helfen, sich selbst zu verstehen und zu akzeptieren und kann Kräfte freisetzen, um für sich neue Fähigkeiten zu entdecken und konkrete Möglichkeiten und Handlungsperspektiven zu entwickeln.

Die Notwendigkeit zur reflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte kann sich phasenspezifisch verdichten, wenn zum Beispiel konflikthafte Erlebnisse, Wendepunkte in der Lebensgeschichte, ein Neu-Überdenken der eigenen Biografie und der bisherigen Erfahrungen erforderlich machen. Wenn beim Übergang von einem Lebensabschnitt zu einem anderen eine Neuorientierung wichtig wird, ist biografische Selbstreflexion ebenso angezeigt wie in Situationen, in denen wir nicht mehr klarkommen, in denen ein hoher Leidensdruck vorhanden ist und nach Erklärungen für das bisherige Verhalten und nach Entwürfen für zukünftiges Verhalten gesucht werden muss. Bedingungen, die als belastend erlebt und nicht verstanden werden, lassen sich hinterfragen, ohne Probleme vorschnell zu verdrängen oder gar unter Rechtfertigungszwang für ein bestimmtes Verhalten zu geraten. Durch genaues Hinsehen lassen sich Dinge zurechtrücken. Man lernt, eigene problematische Anteile wahrzunehmen, ohne sich dafür verurteilen zu müssen, und man lernt, nach Alternativen für bisheriges Handeln zu suchen.

Unter biografischer Selbstreflexion verstehen wir eine Aneignung der eigenen Biografie, den Versuch, die Erfahrungen, die unsere Identität geprägt haben und in unser heutiges Handeln eingehen, transparent zu machen. Durch rückschauendes Betrachten, durch das Aktualisieren der zu den vergangenen Erfahrungen gehörigen Gefühle, durch Vergewärtigung der damaligen Lebenssituation sollen die Erfahrungen, die unsere Persönlichkeit geformt haben, ins Bewußtsein gerufen und wiederbelebt werden. Die so gewonnenen Erinnerungen werden einer Reflexion unterzogen, die über die unhinterfragten Strukturen alltäglichen Denkens hinausgeht.

Zum einen sollen psychoanalytische Denkmuster (was fehlt...) einen Anstoß geben, nach unbewußten Strukturen / Konflikten zu fragen, lebensweltliche Besonderheiten in der Erfahrung zu entdecken. Dabei geht es nicht nur um das Erkennen der negativen Leiderfahrungen – wie zum Beispiel um die Wiederholung eines traumatischen (durch psychische Verletzung entstandenen) Kindheitsmusters. Es sollen auch die aktiven Anteile aufgespürt und der Frage nachgegangen werden: Wo habe ich mich nicht nur als ohnmächtiges Opfer von Bedingungen empfunden, sondern mein Leben aktiv gestaltend verändert? Gelungene wie weniger gut gelungene Erfahrungen und Lebensentwürfe werden gleichermaßen berücksichtigt.

Zum anderen wird die gesellschaftliche Perspektive in den Blick genommen und nach dem Einfluß gesellschaftlicher Bedingungen und Widersprüche gefragt und die subjektive Verarbeitung dieser Einflüsse betrachtet. Biografische Selbstreflexion enthält immer auch das Mitdenken des gesamten Kontextes.

Heinz Blaumeiser nennt ein Motiv, das einen alten Menschen zum Schreiben bewegt haben könnte: „Suche nach altersgemäßen Mitteilungs- und Ausdrucksformen, ästhetischer Gestaltungswille, Bedürfnis nach Zeitvertreib und Unterhaltung; – Aufhebung von Isolation und der Suche nach Verbundenheit mit bestimmten Adressaten, einschließlich unerreichbarer oder fiktiver (z.B. fernlebender Kinder, noch ungeborene Enkel); – Verewigung im Gedenken Nahestehender oder der Nachwelt; – Vertiefung des Selbstbewusstseins aus Vergewisserung bzw. Stilisierung des Beispielhaften oder Ungewöhnlichen des eigenen Lebenslaufs als Lernfeld für die Um- und Nachwelt; – Selbsttherapeuti-

sche Versuche (Bewältigungsbiografien); – Lebensbilanz angesichts des Todes als Aufgabe der letzten Lebensphase, bis hin zur Lebensbeichte.⁷

Rupert M. Scheule⁸ hat in seinem Buch „Beichte und Selbstreflexion“ unter anderem die unterschiedlichen Motivationen der Menschen untersucht, einen autobiographischen Bericht zu verfassen: „Das Bedürfnis, Lebensgeschichte zu schreiben, entsteht besonders in Bruchsituationen: bei Zuwanderung vom Land zur Stadt, bei radikalen Veränderungen der alltäglichen Lebensverhältnisse, bei Geltungsverlust tradierter Wert- und Normvorstellungen.“⁹ Bruchsituationen müssen bewältigt und verarbeitet werden. Erzählen und Schreiben der eigenen Lebensgeschichte ist Befreiung vom belastenden Stoff einer nun im begrenzten Maß flexibel zugänglichen Vergangenheit: „Die Verwirklichung des heimlichen Traumes, sein Leben noch einmal leben, neu und vielleicht besser entwerfen zu können: Noch einmal kann ich meine Erfahrungen reflektieren, Begegnungen erneuern, mein Verhalten erklären, Dankbarkeiten erneuern. Es ist eine Form des Lebenshungers, der Lebensbejahung, das Gelebte noch einmal erleben zu können. Man erstattet in dem begrenzten Horizont des eigenen Lebens einen Rapport an die Geschichte in dem Sinne: Wenn ich es nicht erzähle, wird es niemand mehr erzählen; denn ich bin der Letzte, der das erzählen kann. Indem das Erinnerte weiterwirken soll, wird es dann selber ein Element der Geschichte. In der Autobiografie kann die erlebte Geschichte noch einmal wirken, die echten Vorgänge des Lebens werden in der Reduplikation noch einmal lebendig und vom Abgeschiedenen gilt: Er redet noch, wie wohl er gestorben ist.“¹⁰

Es ist unumstritten, dass eine große Anzahl wichtiger und unwichtiger Ereignisse im Verlauf eines jeden Lebens eintreten. Wird jemand zum Schreiben seiner Lebensgeschichte aufgefordert, so ergibt sich für diesen das Dilemma abzuwägen, welche relative Bedeutung dieses oder jenes Ereignis in seinem Leben gehabt hat. Manche Ereignisse sind nur noch vage Erinnerungen, andere haben unser Leben maßgeblich verändert oder beeinträchtigt, sie haben Spuren in unserem Leben hinterlassen, vielleicht fiel es uns sogar schwer, wieder Fuß zu fassen. Kein Lebensalter ist von Lebensereignissen ausgenommen. In jedem Lebensabschnitt werden wir vor Aufgaben und Entscheidungen gestellt, erleiden wir Verluste und Niederlagen oder gewinnen etwas dazu. Nicht jeder Lebensabschnitt ist jedoch gleichermaßen mit wichtigen Ereignissen gefüllt. Des Weiteren stellen wir fest, dass die Reaktionen auf einzelne Lebensabschnitte nicht nur interindividuell sehr verschieden sein können, sondern dass sich auch unsere eigenen Einschätzungen dazu im Verlauf des Lebens verändern. Biografie ist die Versprachlichung eines Individualisierungsprozesses durch die Erzählung des so und nicht anders Gewordenseins. Darin unterscheidet sie sich von der Anfertigung zweckbestimmter Lebensläufe, die zwar

⁷ Heinz Blaumeiser, Wenn Geschichte alt macht. Historische Dynamik und „Altern zweiter Art“, in: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 1 (1993), H. 1, 25-41, hier: 26.

⁸ Vgl. Rupert M. Scheule, Beichte und Selbstreflexion. Eine Sozialgeschichte katholischer Bußpraxis im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. – New York 2002.

⁹ Michael Mitterauer, Lebensgeschichten sammeln. Probleme um Aufbau und Auswertung einer Dokumentation zur populären Autobiographik, in: Hermann Heidrich (Hg.): Biographieforschung. Bad Winsheim 1991, 17-35, hier: 34.

¹⁰ Wolfgang Trillhaas, Die eigene Geschichte erzählen. Über Sinn und Unsinn von Autobiographien, in: Evangelische Kommentare 11 (1978), 718.

auch mehr sind als bloße Ereignisaufzählungen, diesen Mehrwert aber in einer zweckorientierten Ausrichtung finden, die außerhalb der Individualität des Dargestellten selbst liegt. Der Sinn einer Autobiografie liegt in der Selbstdarstellung und Selbstbehauptung der dargestellten Person, wenn auch unter wechselhaften Verhältnissen ihrer Veränderung.¹¹

IV. Autobiografie und Beichte: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Für einen Christen sind gewisse autobiografische Akte nicht nur selbstverständlich, sondern zugleich auch feste Bestandteile der Spiritualität, zumindest die episodischen Formen, etwa des abendlichen Gebets, der täglichen Gewissenserforschung oder der persönlichen Beichte. Gleichwohl ist auch und gerade im Blick auf eine gegebene religiöse Praxis das Verknüpfen einer ganzen Lebensgeschichte keineswegs etwas Einfaches oder Anspruchsloses. Kann doch die ohnehin verwirrende Uneinheitlichkeit der bisherigen Lebenserfahrungen und Lebensdeutungen sich hier bis zum drohenden Zerfall und völligen Bruch verschärfen, wie ihn der Wechsel von Glaube und Unglaube in Zeiten des Zweifels und wie ihn vollends eine Bekehrung darstellt – und doch sind Sünder und Frommer, Angefochtener und Gläubiger innerhalb ein und derselben Biografie ein und dieselbe Person.

Somit ist im religiösen Feld die Beichte eine typische Form der Selbstthematizierung. Sie ist eine stark ritualisierte und institutionell geregelte Gestalt, über sich und sein Leben mit jemandem zu sprechen. Die Erklärung dafür liegt in der Materie der Beichte, der Schuld die einerseits bekannt und von der andererseits losgesprochen wird. Während das Sprechen über die eigene Schuld unangenehm ist, bedeutet die Verfügung über die Losprechung hingegen eine Form von Macht. Beides wird dadurch begrenzt, dass die Beichte einem festen Ritus folgt.

Vergleicht man den Inhalt verschiedener Beichten, wie Rupert Maria Scheule dies getan hat, so stellt man fest, dass pathologisierende, sozialpädagogisierende, aber auch narrative Selbsterklärungsversuche sich darin gleichen, dass sie alle die lebensgeschichtliche Auswahl, die der und die Einzelne aus einer Fülle von Lebensmöglichkeiten traf, plausibilisieren. Die Beichte kann verlangen, lebensgeschichtliche Episoden auch im Konjunktiv zu rekonstruieren: Was hätte ich anders tun können? Dem Beichtenden eröffnet sich die ganze Komplexität seines Lebens mit all den verlorenen Möglichkeiten und verspielten Chancen. Seine Autobiografie vervielfältigt sich im Konjunktiv. Der Code der Beichte hilft ihm dabei gar nicht zu erklären, warum diese oder jene Möglichkeit verloren ging, statt realisiert zu werden. Die Komplexitätsreduktion, die die Beichte zu bieten hat, ist von anderer Art, sie heißt Absolution: Sie trennt den Beichtenden per Urteilsspruch von seinen verlorenen Möglichkeiten und verspielten Chancen, seinen Sünden also, und entwirft ihn als mit Möglichkeiten und Chancen neu begnadetes Wesen. Das ist das eigent-

¹¹ Vgl. Volker Drehsen, *Lebensgeschichtliche Frömmigkeit*, 51.

lich Besondere der Beichte, etwas, worin sie durch keine andere Selbstthematierungsvariante zu ersetzen ist.¹²

Viele Menschen suchen in einer Lebenskrise das vergebende Gespräch. Eine Lebenskrise provoziert die Frage nach ihrem Sinn, weil und insofern der betroffene Mensch dadurch aus seinem eingespielten Lebensrhythmus, oftmals aus seinen gewohnten sozialen Beziehungen gerissen wird (Tod, Krankheit, Verlust...). Der in der Krise stehende Mensch stellt die Frage nach dem Sinn seiner Krise, um für seinen jetzigen Lebensort eine neue Identität zu finden; herausgerissen aus seinem bisherigen Lebensgefühl will er mit Hilfe der Sinnfrage eine Kontinuität erreichen zwischen seinem früheren und seinem jetzigen Leben. An einer solchen Nahtstelle von gestern und morgen stellt sich ihm die Frage nach seiner Schuld und deren Bewältigung.

Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass die Beichte allein noch nicht ausreicht, um eine biografische Perspektive zu entfalten. Denn nicht automatisch beinhaltet sie den Versuch, einzelne Handlungen im Kontext aller Handlungen eines Individuums zu analysieren. Es fehlt die Vorstellung vom biografischen Zusammenhang des Handelns und von der Einheit des Lebenslaufs als individuiertes System von intentional verknüpften Abläufen. Die Beichte hat sogar den Nebeneffekt, dass die gebeichteten und bereuten Taten aus dem Gedächtnis getilgt werden können, sie sind ja auch aus dem Gedächtnis Gottes, der sie verziehen hat, gestrichen. Insofern bindet die Beichte den Sünder zwar an einzelne Taten, unterstreicht den Zusammenhang zwischen Motiv und Handlung, entwickelt eine individualisierte Konzeption von Verantwortung, aber ohne doch das gesamte Leben zu thematisieren. In gewisser Weise entlastet sie geradezu von biografischer Vergangenheit. Es kann deshalb von ihr auch kein Impuls ausgehen, das gesamte Leben zu systematisieren. Dazu braucht es einen neuen Schub im Handlungsverständnis. Im Gegensatz zur Autobiografie organisiert die Beichte ihren Gegenstand gerade nicht narrativ. Sie subsumiert Handlungen unter Sündenbegriffe oder unter die Sollensvorstellungen der Kirche. Somit ist sie notwendigerweise paradigmatisch. Beide stellen sie Möglichkeiten bereit, „in denen ein Individuum ein ‚object to itself‘ werden kann“¹³. Etwas anders verhält es sich mit der Seelenführungsbeichte.¹⁴ Hier geht es gerade nicht um die jährliche Pflichtbeichte, in der einzelne Begebenheiten des Lebens punktuell unter dem Gesichtspunkt der Sünde genannt werden, sondern um eine längere und dauerhafte Beobachtung des eigenen geistlichen, moralischen Wachstums. Hierin wird nicht nur über ein einzelnes Vergehen gesprochen, sondern über eine innere Entwicklung über einen längeren Lebensabschnitt.¹⁵

Sowohl in der Beichte als auch im Schreiben einer Biografie geht es um die Verarbeitung und die Rechtfertigung von Verstößen oder Abweichungen gegen eine gesellschaft-

¹² S. dazu *Rupert M. Scheule*, *Beichten. Autobiographische Zeugnisse zur katholischen Bußpraxis im 20. Jahrhundert*, Wien – Köln – Weimar 2001, 285f.

¹³ *Alois Hahn*, *Identität und Selbstthematierung*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Selbstthematierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt a.M. 1987, 11.

¹⁴ In diesem Zusammenhang ist das sog. Beichtgespräch zu nennen, das es ermöglicht, Schuld in einem größtem Lebenszusammenhang zu betrachten und einen Lebensentwurf genauer zu überdenken. Hierin soll es gerade nicht um das bloße Aufzählen von Vergehen und Sünden gehen, um diese anschließend aus dem Gedächtnis zu verbannen.

¹⁵ Vgl. dazu auch *Alois Hahn*, *Beichte und Biografie*, Dortmund 1984, 11-28.

liche oder kirchliche Norm. Geht es bei der Aufarbeitung der Lebensgeschichte und deren Versprachlichung jedoch primär um eine Erklärung und Verarbeitung der Abweichung, geht es bei der Beichte vielmehr um die Erlaubnis, das Geschehene anschließend guten Gewissens vergessen zu dürfen, ohne es in den Gesamtlebensentwurf integrieren zu müssen.

V. Zusammenfassung

Das Thema einer Biografie ist fast immer Sinngebung, Sinnklärung, Sinnsuche. Sinnfragen werden an den noch vorhandenen Lebensmöglichkeiten orientiert. Im Kern ist jedes Schreiben einer Biografie immer auf die Zukunft ausgerichtet. Indem das Vergangene wahrgenommen wird, werden Begründungen möglich, warum die Zukunft lohnenswert ist. Somit geschieht in jeder Aufarbeitung der Biografie eine Einbeziehung von Vergangenheit in Gegenwart mit Blick auf mögliche Zukunft. Rückblickend wird versucht, Lebenserfahrungen zu ordnen und ihnen Bedeutung zuzuschreiben. Menschen erfahren Kontinuität. Das weitere Leben wird somit vorhersagbarer und kalkulierbarer, es kann in das Gelebte eingeordnet werden. Jede Biografie arbeitet die Lebensspuren eines Menschen auf, Entwicklungen können verstanden werden. Menschen konstruieren ihre eigene Wirklichkeit. Das, was wir Erinnerung nennen, ist nicht einfach die Beschreibung von etwas Vergangenen, sondern komplexes und kompliziertes Konglomerat der Reproduktion von vergangener Wirklichkeit, dem Erleben dieser Wirklichkeit, dem Speichern dieses Erlebens, des Zugriffs auf das Gedächtnis und der Intentionen des Zugriffs. Das Schreiben einer Biografie hat somit immer einen Zweck. Biografisches Arbeiten ist Arbeit mit und an Veränderungen. Es ermöglicht Selbstvergewisserung und Perspektivenwechsel. Je älter Menschen sind, desto deutlicher bilden sich diese Veränderungen aus. Insbesondere im Alter werden Veränderungen auch körperlich wahrgenommen, was viele Ältere daran hindert, die positive Seite des Altwerdens anzunehmen. Die Selbstwahrnehmung ist zu sehr vom körperlichen Zerfall bestimmt, als dass das innere Wachstum angenommen und Gewinn bringend gelebt werden könnte. Bei der Aufarbeitung der Biografie kann das Tatsächliche wahrgenommen werden. Es kann verstanden werden, dass das eigene Leben nur sehr begrenzt steuerbar ist. Vieles, was begegnet, ist Schicksal und muss angenommen, hingenommen und wahrgenommen werden. Das Erzählen oder Schreiben einer Biografie bleibt zwangsläufig immer fragmentarisch. Biografearbeit kann für den Einzelnen sehr konfliktreich sein. Auf dem Weg der Verdichtung begegnet er sich selbst. Er spürt unter Umständen Scham, eigenes Versagen und muß entscheiden, ob er mitteilt oder verschweigt, also fragmentarisch bleiben will. In jeder Form biografischer Arbeit finden sich drei Dimensionen: die individuelle, die gesellschaftliche und die tiefenpsychologische. Die individuelle Dimension bezieht sich auf die Lebensgeschichte mit den so genannten harten Daten eines Menschen. Sie sind Ansatzpunkte, um zu den dahinter liegenden Erfahrungen und Begebenheiten vorzudringen. Die gesellschaftliche Dimension bettet das Individuum in sein Umfeld ein, verdeutlicht Lebenschancen und macht kenntlich, wie gesellschaftliche Ereignisse die Biografie bestimmt haben. Damit verquickt ist die tiefenpsychologische Dimension. Die seelischen Beschädigungen und Heilungen er-

eignen sich auf dem Hintergrund der harten Lebensfakten der eigenen Leiblichkeit und der Gesellschaft.¹⁶

Der Lebenslauf wird somit förmlich zum Symbol lebensgeschichtlicher Konsistenz und Kontinuität, die vor allem durch Erinnerung, Auslegung, Verknüpfung zu einem Bedeutungszusammenhang zustande kommt. Eine Lebensgeschichte ist nicht nur eine zufällige Ansammlung von Einzelereignissen, sondern stets eine Konzeption des Lebens als einheitliches Ganzes: „Ein Lebensplan ... verbindet Entschlüsse, Handlungen, Widerstände, Wünsche, Hoffnungen der verschiedensten Art miteinander, kurz, es gibt Zusammenhänge, die ganz unabhängig von der Aufeinanderfolge in der Zeit, den direkten Beziehungen des Sichbedingens in ihr die Teile des Lebensverlaufs zu einer Einheit verknüpfen. So wird die Einheit des Lebensverlaufs erlebt, und in solchen Erlebnissen hat sie ihre Sicherheit.“¹⁷ Als Materiallieferant für diese sich in die Vergangenheit erstreckende kontinuierliche Lebensgeschichte dient einzig das Gedächtnis, das die Ereignisse, Erfahrungen und Erinnerungen aus der durchlebten Vergangenheit hervorholt.¹⁸ Der Autor erzählt jedoch nicht alles, woran er sich erinnert, er sichtet und wählt aus. Je wichtiger die einzelnen Ereignisse und Erfahrungen für die Entwicklung seiner Persönlichkeit sind, desto stärker werden sie hervorgehoben und betont. Die Besonderheit des biografischen Sinnzusammenhangs stellt sich also auf der Grundlage des bedeutsamen Erlebens ein. Damit umfasst der Autor gleichermaßen äußere Ereignisse wie innere Gefühle, zufällige, nicht geplante Ereignisse wie absehbare Folgerichtigkeiten, Motive wie Ursachen, objektive Gesetzmäßigkeiten wie selbstinitiierte Entwicklungen.¹⁹ Die einzelnen Punkte des Lebens werden romanartig aneinandergereiht. Es geht also nicht um die Darstellung einer Summe gelungener und misslungener Einzelmomente des Lebens.

Doch läuft kaum ein Leben in sich gänzlich konsistent ab. Vielmehr finden sich in jedem Leben Brüche, Widersprüchlichkeiten, Unvereinbarkeiten, Krisen oder Fragmentarhaftigkeiten. Die biografische Bedürftigkeit entzündet sich zumeist gerade an diesen Diskontinuitätserfahrungen. In Bezug auf das religiöse Leben könnte solch ein Bruch beispielsweise eine Bekehrung oder ein Glaubensabfall sein. Konversion z.B. als Erlebnis einer abrupten Lebenswende nötigt dazu, jene Teile des Lebenslaufes deutend in die Lebensgeschichtskonzeption einzubeziehen, von denen man sich durch die Bekehrung eben losgesagt hat. Häufig kann Kontinuität in solch einem Fall nur um den Preis der Verdrängung gewahrt werden oder der Vergangenheit wird nun einen Sinn gegeben, den sie ursprünglich gar nicht hatte.

Die Hauptfunktion der meisten Selbstfindungsversuche besteht wohl in der Sinnsuche, weniger in der Steigerung der Verantwortung für eine begangene Tat und den damit einhergehenden Schuldgefühlen als in der Überwindung von Traumata und dem Wiederherstellen des inneren Gleichgewichts. Traumatische Erfahrungen können noch einmal re-

¹⁶ Vgl. *Hans Georg Ruhe*, *Methoden der Biografiearbeit*, Weinheim – Basel 1998, 10f.

¹⁷ *Wilhelm Dilthey*, *Das Erleben und die Selbstbiographie*, in: G. Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, 21.

¹⁸ Vgl. *Walter A. Schelling*, *Erinnern und Erzählen. Psychotherapeutische und autobiographische Deutungen der Lebensgeschichte*, in: *Wege zum Menschen* 35 (1983), 416-422.

¹⁹ Vgl. *Erich Auerbach*, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern ⁸1988, 279.284.

produziert und in den eigenen Lebensentwurf integriert werden. In vielen Fällen kann somit am Ende eine subjektive Überwindung der eigenen Vergangenheit stehen.

In the different areas of cultural discussion a biographical boom may be observed. Apart from those partial biographies which are institutionally directed or required there is an inclination of writing one's life story that grows in the same measure as one's life is deviating from the so-called normal biography. Biography, then, serves the purpose of accepting one's life history, reconciling with it, integrating conflicts or turning points, and coping with situations of crisis and feelings of guilt. In the field of religion confession is a typical form of dealing with one's own identity. Both in confession and in writing one's biography the integration and justification of offences against or deviations from social and Christian norms are at stake. Whereas, however, digesting one's life history aims primarily at explaining and mastering deviation, confession deals with the allowance to forget what has happened with a clear conscience afterwards and without being forced to integrate it into the total concept of one's life. So the subject of biography nearly always is the meaning of life as having been found or cleared.